

MATTHIAS SCHAMP

Säuferonett

Der Mond mein bleicher **Saufkumpan**
Der Mond mein bleicher **Saufkumpan**
hat längst schon aufgegeben
hat längst schon aufgegeben
Ich zünd mir eine Fluppe an
Ich zünd mir eine Fluppe an
und denk: so ist das Leben
und denk: so ist das Leben

Sanft schaukelt sich das Mobiliar
Sanft schaukelt sich das Mobiliar
wenn ich vom **Tresen** scheide
wenn ich vom **Tresen** scheide
Ich trete taumelnd aus der Bar
Ich trete taumelnd aus der Bar
und stehe in der Kreide
und stehe in der Kreide

Im Osten glimmt ein Sonnenschein
Im Osten glimmt ein Sonnenschein
Von ihrem schwarzen Abendkleid
Von ihrem schwarzen Abendkleid
hob dort die **Nacht** obszön den Saum
hob dort die **Nacht** obszön den Saum

Das ist der **Morgen** der mir graut
Das ist der **Morgen** der mir graut
Wer hat nur dieses Licht gebräut?
Wer hat nur dieses Licht gebräut?
Es fehlt darauf der helle Schaum 
Es fehlt darauf der helle Schaum



ROSWITHA HARING



TANZ IN DEN MAI

FOTO: WALTER RÜTH

wenige Schritte von unserer Haustür entfernt, und breiteten die Plane darüber. Sie machten das sehr diskret. Der Tierarzt stellte eine gerissene Aorta fest, und Mum füllte die Papiere für die Versicherung aus. Ich stand in der Haustür und gab die Kommentare, die draußen bei der Stute fielen, an Mum in der Diele weiter. Der Arzt riet ihr, gleich den Abdecker anzurufen, weil sonst der Körper durch die Gase aufgebläht würde. Aber der Abdecker hatte keinen Termin frei, die Gase blähten den Stutenkörper auf, und Mum verließ den Hof durch die Küchentür auf der anderen Seite des Hauses. Der Bauer stand mit seinem Knecht neben der Haustür und versuchte zu übersetzen, was der Knecht mir in breitem Platt über die Stute erzählen wollte. Er fragt, ob Sie nach den Gasen schon mal über so ein Pferd oder eine Kuh gelaufen sind. Ich schüttelte den Kopf, nein, wozu. Er meint nur, es ist ein besonderes Gefühl über eine Kuh zu laufen, da hat er Recht, das kann bei Pferden nicht viel anders sein. Während er mir das erklärte, hatte Mum in der Diele Zeit und weinte. Dann rief sie die Versicherung an, die Nachbarn, damit sie ihre Kinder vom Hof fernhielten, sie setzte eine Anzeige in die Zeitung, daß eine leere Box zu vermieten sei, kündigte den Reitverein und strich die Tierarzttermine und den Geburtstag des Pferdes aus dem Kalender. Dann weinte sie noch einmal kurz, bevor sie Abendessen machte und Papa anrief, um ihm zu sagen, er könnte heute nicht im Hof parken.

Ich sehe aus dem Fenster. Die Stute liegt da, und ich weiß, daß sie kalt ist. Gestern hätte ich es nicht fertiggebracht, aber heute würde ich gerne die Plane abnehmen und sehen, ob die Augen noch offen sind. Vielleicht werde ich mich heute nacht

nach unten schleichen und doch einmal über das Pferd laufen, der Knecht weiß nicht viel, das läßt mich hoffen, daß er das, was er weiß, ganz sicher weiß.

Unten verrückt Mum immer noch die Möbel. Etwas Großes zerschellt, die Suppenterrine vom Buffetschrank wahrscheinlich. Ich schüttel die Hände aus, als klebe etwas daran, und lasse mir ein Bad ein, ein Buttermilchbad. Durch das einlaufende Wasser höre ich das Heulen aus der Küche kaum, meine Mutter ist eine leise Person, aber niesen und heulen kann sie wie eine Naturkatastrophe. Aus den Tiefen der Eingeweide heraus heult sie, irgendwo zwischen Magen und Lunge hat sie es versteckt, das Heulen, und wenn es sich durch die Luft- und Speiseröhre gleichzeitig hochwürgt, den ganzen Brustkorb ausfüllt und sich in einem Schwall über die kleine schmale Figur meiner Mutter ergießt, ist es lauter, als wenn sie etwas in die Ställe hinüberryufen muß. Das ist pervers, schreit sie zu mir hoch, oder schreit sie ganz allgemein, das ist doch nicht normal. Das ist krank, total krank. Das ist ekelhaft, hörst Du Marei, abartig. Sie betont jede Silbe, Wolfrath hätte, da drehe ich den Wasserhahn weiter auf. Trotzdem höre ich unten die Haustür, Papa geht wieder spazieren. Ich seufze, denke nach, lege die Lippen aufeinander und summe wieder. Alles ist bereit.

Die Schatulle mit dem Ring. Darin der Zettel mit der Nummer des Pfarrers, falls ich es mir anders überlege. Wie könnte ich. Auch die Nummer einer Selbsthilfegruppe. Was ich morgen tue, wird mir helfen. Ich weiß das, und ich werde mich durch nichts davon abhalten lassen. Wolfraths Eltern haben ebenfalls abgelehnt zu kommen, aber sie sind zurückhalten-der als meine, sie rufen mich nicht seit zwei Wochen täglich bei der Ar-

beit an, sammeln Broschüren oder stehen in der Tür und beobachten mich.

Wieder die Haustür, jetzt ist es meine Schwester Hennra. Eigentlich hatte immer sie sich so ein weißes Kleid gewünscht, mit einem Reifrock wie in den Südstaaten und einem Mittelalter-Mieder, das die Brüste hochdrückt, schulterfrei natürlich, damit man die Tätowierung auf dem Rücken sehen kann. Und jetzt hängt es hier an meinem Schrank. Ich wollte nie heiraten, aber dann kam so viel dazwischen, und so vieles hat sich geändert, und jetzt kann ich nicht mehr anders. Das ist es, was ich ununterbrochen versuche, meinen Eltern, für die ich doch immer eine von zwei einzigen Töchtern war, zu erklären, ich kann nicht anders. Kannst Du es Dir nicht noch mal überlegen, fragt Hennra. Da gibt es nichts zu überlegen, sage ich. Aber macht es einen Sinn, fragt sie, die Sparkassenbetriebswirtin, die nur Kredit bewilligt, wo auch eine Sicherheit ist. Liebe macht immer Sinn, sage ich im Königinnentonfall und biete ihr Wein an. Sie lehnt ab, ich schenke mir ein Glas ein. Sie sieht mich an und einen Moment lang habe ich das Gefühl, sie würde jetzt die Arme um mich legen und mir anbieten, das Kleid aufzuheben und es selbst irgendwann zu tragen. Ich liebe, sage ich, und sie nimmt die Schultern unmerklich zurück, weil sie dagegen nicht ankommt, und nichts wird das ändern. Es ist aber nicht legal, sagt sie, nicht mal für die Kirche, die letzte Waffe, auch das habe ich schon unendlich oft gehört. Wem nutzt das, kein Gericht wird es anerkennen, und Deine Kinder, sie stockt, wird rot, das habe ich noch nie gesehen. Kinder, zische ich, wird es nicht geben. Ich hebe eine Augenbraue, darauf ist dieser Satz gefädelt, und er hängt in der Luft zwischen uns, bis ich die Braue wie- ▶

Das ist es, was ich ununterbrochen versuche, meinen Eltern, für die ich doch immer eine von zwei einzigen Töchtern war, zu erklären, ich kann nicht anders.

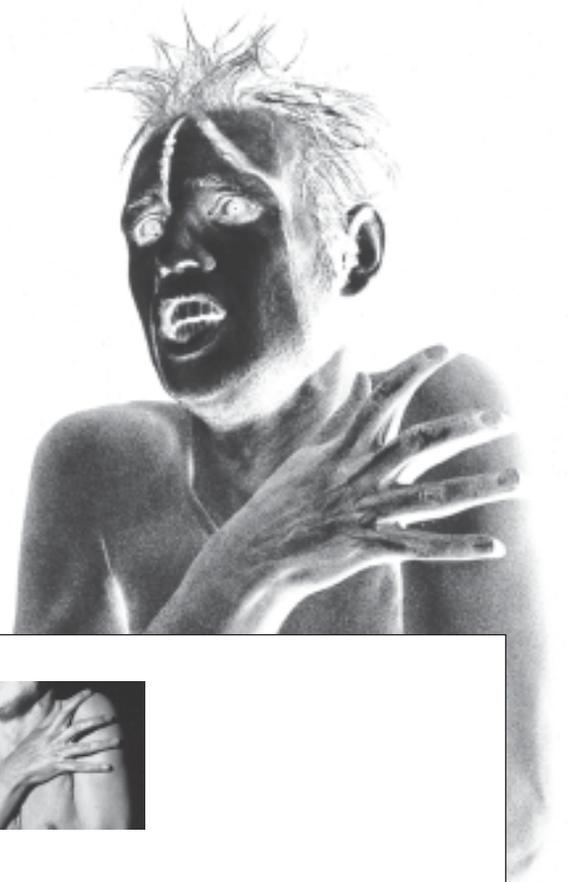


FOTO: NORBERT GUTHIER

Das ist pervers, schreit sie zu mir hoch, oder schreit sie ganz allgemein, das ist doch nicht normal. Das ist krank, **total krank**. Das ist ekelhaft, hörst Du Marei, abartig.



FOTOS: BETTINA ENGEL



MARKUS ORTHS

MANN IN NACHT



ER STEHT DORT, wo ihn die Tür verbergen würde, wenn sie offen wäre. Sie ist aber geschlossen. Ich sehe ihn, obwohl es dunkel ist. Ich bin allein mit ihm. Ein grünes Licht brennt in der Steckdose. Er ist schwarz, groß, größer als ich. Er steht unter dem Kleiderhaken. Ich sehe ihn immer plötzlich. Er kommt nicht näher. Er bleibt, wo er ist. Ich sehe sein Gesicht nicht, ich sehe seine Augen nicht, ich sehe nur seinen bauchigen Körper. Keine Beine, Füße oder Hände, keine Kleidung, nur eine Hülle aus Schwarz. Er bewegt sich nicht, aber er könnte sich bewegen. Ich spüre, wie seine Hülle das Zimmer ausfüllt, wie das Zimmer dichter wird, geschlossener, enger.

WENN MEINE MUTTER ins Zimmer stürzt, die Tür aufreißt und das Licht anknipst, ist er weg. Wenn sie sagt, das war nur die Jacke, glaube ich ihr nicht. Meine Mutter hängt die Jacke weg. Sie lässt die Tür offen. Die geöffnete Tür verdeckt die Stelle an der Wand, an der er aufgetaucht ist. Sie hindert ihn daran, aus der Wand, in die er sich verkrochen hat, hinauszutreten.

MEINE MUTTER lässt das Licht im Flur an. Es hängt neben dem großen Spiegel. Es ist klein und rund und lässt sich mit einer Schnur anknipfen. Am unteren Ende der Schnur hängt ein weißer Plastikbömmel, so groß wie ein Tictac. Wenn man an der Schnur zieht, baumelt sie neben dem Spiegel, bis sie sich beruhigt und wieder gerade und schlaff und bewegungslos nach unten hängt. 

1001 Nacht





Die Augen zu schließen, war nicht mehr möglich, nur das schnelle Klimpern noch. Nicht sehen war unmöglich geworden. Innere Bilder sich in jede Dunkelheit projizierten. Sobald ich nichts mehr sah, sah ich alles. Einer richtet sich auf, streckt den Arm aus, einer sackt in sich zusammen. Einer schießt und einer fällt. Einer, ein Fremder, einer, mein Geliebter.

In der ersten Zeit danach hatte das Gefühl zu beiden eine ähnliche Intensität angenommen. Den einen geliebt seit Jahren und noch liebend für viele Jahre seiner Abwesenheit. Den anderen nie erlebt und hassend für unendliche Jahre.

Im faden Licht des verregneten Nachmittags hatte die geschwungene Landschaft mit ihren weichen Hügeln fast alle Farbe verloren, ihre Konturen verschwommen. Wir gingen nebeneinander, eingehakt wie immer. Seit langer Zeit waren das unsere ersten gemeinsamen Minuten allein. Wir spazierten über den feuchten Rasen eines öffentlichen Sportplatzes. An der Ecke hinten rechts, am Tag vor diesem Jahrtausend, sah er mich an und Der Schuß. Plötzliche totale Dunkelheit.

Früher – in den Kissen, an ihn gekuschelt, den Kopf auf seiner Brust. Da war ich in der Nacht in seinen warmen Armen zu Hause.

Dann die Nacht, die Leere. Vollkommenes Nichts. Groß, weit und dunkel stellte ich mir die Nacht vor, ohne daß ich sie je sah. Mit dem Verlust der Perspektiven mußte auch jedes Raumgefühl verloren gehen, dachte ich mir. Nichts könnte meinen Blick mehr in die Ferne ziehen, über die weichen Hügel hinaus. Die Dunkelheit kennt keine Tiefe, sie ist nur da, überall. Nie wieder wollte ich dieser Dunkelheit begegnen. Niemals ging ich abends aus dem Haus. Zum Glück hatten die Menschen vor langer Zeit schon das elektrische Licht erfunden,

damit sie sich im Dunkel nicht fürchten mußten. Früher hatte ich darüber gelacht. Mit der Nacht beginnt die Flucht in eine andere Welt. Wie im Märchen, wenn die Prinzessinnen aus ihren Fenstern schweben und zu kleinen Feen werden.

Ich stellte mir vor, das Haus anzuzünden. Das Haus war groß und alt, es würde gut brennen. Die Größe des Feuers für mich der einzig adäquate Ausdruck meiner Gefühle. Es würde sehr hell sein und heiß. Wenn das Haus brennen würde, weil ich ihn so sehr liebe, wäre die Hitze des Feuers wie die Wärme seiner Haut.

Das kleine Fotoalbum, die drei Postkarten und die Muschel in meiner Jackentasche würde ich im Hof stehen und das Feuer sehen, fühlen.

Mein Leben verlief jetzt nach ganz klaren Plänen, Strukturen, Ritualen. Allen Unsicherheiten konnte ich damit ausweichen. Ich lernte endlich, Zufälle zu vermeiden, mich nicht mehr ablenken zu lassen. Ich bemerkte, daß ich früher oft geglaubt hatte, daß etwas von außen in mein Leben kommen

könnte, das ich nicht erwartet hatte und daß das dann einen Sinn haben könnte. Es war ein Irrtum gewesen. Nur das, was ich sorgfältig auswählte und plante, hatte einen Sinn. Alles Andere mußte auch immer Gefahr bedeuten. Ich machte mehr als hundert Zeichnungen für ihn, als er schon nicht mehr da war. Kante auf Kante bedeckten sie eine ganze Wand. An einer anderen Wand hingen seine Skizzen. Diese kleinen Erfindungen, die er an Sonntagnachmittagen gemacht hatte. Ich hatte neben ihm gegessen und ihm zugesehen. Die hochhackigen Schuhe mit den geschmacklosen Stilettoabsätzen, die uns mal ein ganzes Wochenende lang amüsiert hatten, standen auf dem Kü-

DER SCHUSS. PLÖTZLICHE TOTALE DUNKELHEIT.



chentisch. Ich schrieb alle Wörter, die uns verbanden, an die Wände. Ich hätte nie gedacht, daß es so viele sein würden. Auf den Fußboden malte ich eine Landkarte unserer Liebe, markierte alle Stellen, an denen wir uns geküßt, geliebt, getanzt, geredet hatten. Jeden Morgen lies ich mein Badewasser in der Wanne und zwei weiße Lilien darin schwimmen. Wenn ich nach Hause kam, nebelte ich die Wohnung mit seinem Parfüm ein.

Tags ging ich in den Supermarkt, saß da an der Kasse und lächelte freundlich. Nach Dienstschluß nahm ich aus dem Lager immer ein Päckchen mit 10 weißen Kerzen mit und trug es in der Manteltasche nach Hause. In den Mittagspausen hatte ich viel zu erledigen. Ich hörte mir im Plattenladen CDs an, bis ich seine Musik wiederfand, deren Namen ich vergessen hatte.

Einmal fragte mich ein Kunde, ob er mich zu einer Tasse Kaffee einladen könne. Ich versuchte zu lächeln und sagte ihm, daß das leider völlig absurd wäre, weil ich ihn ja gar nicht wahrnehmen würde. Manchmal log ich meinen Chef an, mir wäre nicht gut. Er tat gerne ein bißchen fürsorglich und schickte mich immer gleich nach Hause, damit ich mich ausschlafen würde. Schlaf – Schuß. Ich zuckte jedesmal zusammen, aber so hatte ich mehr Zeit, um Einkäufe für meine Vorbereitungen zu erledigen.

Es gab nichts mehr als die Sehnsucht nach einem großen Feuer. Nach einem Fest. Unserem Fest.

Ich ließ plakatgroße Kopien von seinen Fotos machen und tapezierte die Wände damit. Die Bilder aus dem kleinen Album. In den glücklichsten Momenten hatte ich meistens nicht daran gedacht, Fotos zu machen. Ich hatte sowieso nie daran gedacht, daß ich ihn eines Tages nicht mehr würde fotografieren können, daß ich nie wieder ein Bild von ihm machen könnte, während er mich angrinst. Daß ich überhaupt ihn nie wieder sehen würde, daran hatte ich nie gedacht. Daran wollte ich auch nicht denken. Ich strich über die Fotos. Wenn die Nächte schon fast wieder Tage wurden, holte ich mir ein Glas Rot-



wein und saß stundenlang vor seinen Bildern. Ich versuchte, ihn zu erkennen auf diesen Bildern, alles zu sehen, alles was ich nicht von ihm kannte. Er als kleiner Junge, seine Träume, seine Phantasie, seine innerste geheime Welt. Angeblich sieht man ja sein ganzes Leben als Kurzfilm, wenn man stirbt. Ich hätte so gern seinen Film gesehen, ich hätte das so gern mit ihm erlebt, ich hätte so gern sein ganzes Leben gesehen. Immer schon hatten die Menschen Portraits von sich machen lassen, ein Bild ihrer Person versucht festzuhalten. Aber sie geben keine wirklichen Antworten.

Ich sprach mit ihm und ärgerete mich, ihn nie nackt fotografiert zu haben. Sein Körper, die Stärke eines Mannes und die Zartheit seiner Haut wie ein Knabe. Unsere beiden Körper in einem neue Dimensionen erreichenden Dialog. Nie hatte ich die Zeit, über andere Bewohner des Hauses nachzudenken. Ich hatte sie vergessen. Die vertrauteste Freundin war die Einsamkeit geworden. In der Einsamkeit konnte ich mich ganz auf ihn konzentrieren.

Ich hätte gern mein Herz auf das Kopfkissen gelegt, aber das hätte mich am Weiterarbeiten gehindert. Manchmal dachte ich an den Anderen. Den, der geschossen hatte. Immer wieder sah ich ihn vor mir, wie er sich plötzlich aufrichtete, eine unfassbare Kraft von ihm ausging, er den Arm hob und schoß. Ich sah sein Gesicht. Ich habe mich dann über meinen Liebsten gebeugt und noch mal kurz hochgesehen, da habe ich ihn sich umdrehen und wegrennen sehen. In der Entfernung sah er viel kleiner aus, und daß er so klein aussah, kam mir albern vor.

Die Polizisten und Psychologen redeten immer wieder auf mich ein, ich müsse mich doch an irgend etwas erinnern,